

XLVIII. CAPITEL.

Die Weissgärber.



iese Vorstadt war schon im XIII. Jahrhundert unter den Namen „Wprocheberg“ bekannt, aus dem einige ältere Chronisten den gegenwärtigen Namen »Weissgärber« ableiten wollten, jedoch mit Unrecht. Der eigentliche Ursprung dieser Benennung ist folgender: In früheren Zeiten wohnten die Gärber und Weissgärber, da man sie wegen der Unreinlichkeit des Gewerbes nicht in der Stadt dulden wollte, vor dem Stubenthore gegen die Donau zu. Durch die erste Türkenbelagerung (1529) wurden sie von ihren Wohnstätten vertrieben, kamen aber später wieder zurück, wurden jedoch abermals im zweiten Türkenkriege vertrieben, suchten sich nun wieder neue, ihrem Gewerbe mehr zusagende Plätze und erhielten zu ihrer Entschädigung neue Baustellen neben ihren früheren Nachbarn, den Gärtnern. Bald aber vereinigten sich diese neuen Ansiedler mit der Gärtnergemeinde „Am alten Donaurinnsal“, wie man damals die Weissgärbergegend zu nennen pflegte. Die alte Gemeinde vertauschte nun den Namen Am alten Donaurinnsal mit dem neuen „Weissgärber“ und machte diese Aenderung auch dadurch bekannt, dass sie in ihr Grundsigel neben dem, in der Mitte stehenden, »Fruchtbaume« zu beiden Seiten die »zwei Ziegen« der Weissgärber aufnahm. Wie *Figur 166* zeigt, ist noch heute im Gemeindesiegel jener Fruchtbaum ersichtlich, welcher auf die Gärtner sich bezieht, ebenso auch jene zwei Ziegen, die zu beiden Seiten des Baumes aufsteigend ihre Hörner gegen einander gerichtet haben, um das Verhältniss der Gärtner zu den Weissgärbern hiedurch anzudeuten.



Fig. 166.

Bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte diese Gegend ein mehr dorfmassiges Aussehen; die meisten Häuser waren nur ebenerdig, für Wirthschaftszwecke erbaut, nur wenige zum Vermiethen eingerichtet, daher von sehr geringem Werthe. Auch der Verkehr mit der Stadt war sehr mangelhaft. Erst im Jahre 1746, als Maria Theresia das neue Stadthor (Theresienthor) erbauen liess und dasselbe mit den Weissgärbern durch einen Steg über den Wienfluss in Verbindung setzte, und Kaiser Josef II. im Jahre 1782 diesen Steg in eine Fahrbrücke umwandeln liess, kam auch diese Vorstadt zu grösserem Ansehen.¹⁾

Nach dem bereits erwähnten Häuserverzeichnisse Wiens aus dem Jahre 1779 bestand diese Vorstadt nur aus 11 verschiedenen Gassen mit 67 Häusern.²⁾

¹⁾ Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts gab es in der Weissgärber-Vorstadt weder Fabriken noch Pracht- und Lustgebäude, auch keine öffentlichen Belustigungsorte, ausser einem Wirthshause, einem Saale „Beim Regal“ Nr. 34 und einem Kaffeehause. Die Leute bedurften hier auch keiner besonderen Zerstreuung, denn sie waren genügsame und fleissige Arbeiter, besonders die Gärtner, deren Beschäftigung es mit sich brachte, sich zeitlich Abends schon zur Ruhe zu begeben. Wenn sie aber dennoch ein Bedürfniss nach Zerstreuung fühlten, so hatte ihnen Kaiser Josef II. im Jahre 1782 und Graf Rasumoffsky im Jahre 1811 durch zwei Brücken über die Donau, jenen allgemeinen Erlustigungsort, den Prater, gleichsam vor ihre Häuser gestellt.

²⁾ Diese elf Gassen waren folgende: „Armenföndergasse“, ist gleichbedeutend mit der heutigen Weissgärberlande nächst der Sophienbrücke und hat ihren traurigen Namen daher, weil durch dieses Gässchen die Missethäter zu der naheliegenden »Gänseweide« geführt wurden, wo früher die Stätte der Hinrichtungen war. „An der Gänseweide“ befand sich genau an der heutigen Dampfschifffahrtsstrasse, zwischen der Ausmündung der heutigen Pragerstrasse und dem Dampfschifffahrts-Gebäude. „Am Glacis“, das ist eine Gegend, wo

Was die wichtigsten und zugleich ältesten Gebäude betrifft, so sind nur wenige hier zu verzeichnen und unter diesen treffen wir die Mehrzahl am Glacis, und zwar:

Das Hetztheater, Haus Nr. 38 (neu Hintere Zollamtsstrasse 11).

Schon vor Erbauung dieses Hetzhauses war im Jahre 1710 in der Leopoldstadt Auf der Haide dieses barbarische Schauspiel eingeführt, hatte aber damals, wie bereits erzählt, den Grad von Beliebtheit noch nicht erreicht. Erst 45 Jahre später erbaute ein Franzose Defraine im Jahre 1755 das sogenannte „*Hetztheater*“ an dem Glacis zwischen der heutigen Hetzgasse und Zollgasse, an jener Stelle, wo sich heute das Haus Nr. 11 der Hinteren Zollamtsstrasse erhebt. Eine interessante Abbildung dieses Gebäudes hat sich noch erhalten, welche ich hier *sub Figur 167* folgen lasse.¹⁾

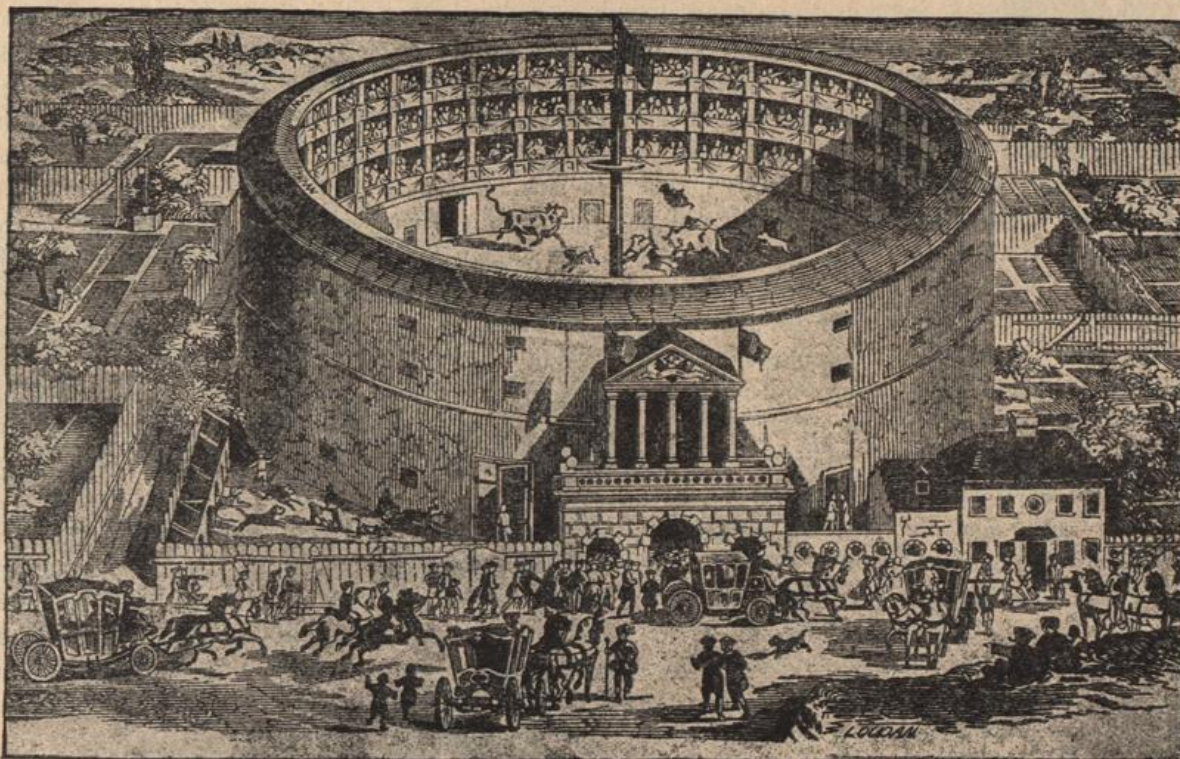


Fig. 167.

Das Hetztheater aus der Zeit von 1755—1796.

heute das k. k. Hauptzollamt steht. „*Hauptgasse*“, hiess später Weissgärber Hauptstrasse und wurde durch den Viaduct in zwei Theile getheilt. Jener Theil der Hauptstrasse, der gegen das Glacis mündet, wird heute Obere Weissgärberstrasse und jener Theil, der gegen die Sophienbrücke sich hinzieht, Untere Weissgärberstrasse (früher auch Untere Gärtnergasse) genannt. „*Hetzgasse*“ von dem in der Nähe am Glacis errichteten Hetztheater so genannt. Diese Strasse erstreckte sich früher bis zur Gärtnergasse, heute reicht sie bis zur Löwengasse. „*Kirchengasse*“ ist identisch mit der heutigen Radetzkystrasse. „*Kegelgasse*“ (oder auch *Kögelgasse*) von dem Wirthshause »Zum Kegel« so genannt. „*Löwengasse*“ ist eine Fortsetzung der alten Kirchengasse und wird noch heute (vom Kolonitzplatz bis zur Rasumoffskygasse) Löwengasse genannt. „*Krammergasse*“ wurde später Sailergasse jetzt Kolonitzgasse genannt. „*Pfefferbohgasse*“ ist die Verbindung zwischen der Oberen Weissgärber- und Radetzkystrasse und führt noch heute diesen Namen; endlich „*Im Sanct Nepomudgasse*“, dasselbe war ein Theil der heutigen Kegelgasse.

¹⁾ Das Bild, ein Holzschnitt, versinnlicht uns das Hetztheater mit seinen Nebenräumen, auch gewährt es uns einen Einblick auf einen Theil der Bühne, auf welcher die Thierhetz-Vorstellungen stattfanden. Das Hetztheater zeigt sich uns von dem Haupteingange. Der obere Theil des Gebäudes ist von Holz ausgeführt, drei Stockwerke hoch,

Das Hetztheater bestand vom 1. Mai 1755 bis 1. September 1796, also durch 41 Jahre, wo es nicht blos seinen Glanzpunkt, sondern auch zum Glück seinen Schlusspunkt erreichte. Der Grund der immer mehr sich steigernden Beliebtheit an solchen empörenden Schaustellungen mag hauptsächlich seine Erklärung darin finden, weil man später gegen das Widerliche und Barbarische des Anblickes nach und nach abgestumpft war und man zuletzt in der Mannigfaltigkeit der Scenerie selbst Vergnügen fand.

Die Gewohnheit benimmt ja den grellsten Effecten ihre Schärfe.

amphitheatralisch, eine Galerie über die andere gebaut, so dass man von jedem Punkte des Zuschauerraumes auf die Schaubühne sehen konnte. Ueber dem Eingange befand sich ein grosser vergoldeter Adler und eine Galerie, von der man die herankommenden Zuschauer und das Behältniss der Hunde übersehen konnte.

Der innere Platz, in welchem die Thiere gehetzt wurden, hatte etwas über 22 Klafter im Durchschnitt. Im Mittelpunkte des Kampfplatzes war ein Bassin mit Wasser angefüllt, welches aber während des Schauspieles so lange mit Brettern bedeckt blieb, bis man es benöthigte, entweder um den, von Hunden verfolgten, Bären zur Zufluchtsstätte zu dienen oder um die Hetzthiere und Hunde zu baden. An den Seiten dieses Bassins standen zwei, sieben Klafter hohe, Bäume mit Sprossen, worauf sich die **Behknechte** bei etwaiger Gefahr vor den Ochsen und Wildschweinen in Sicherheit bringen konnten. Reissende Thiere mussten ihren Frass oft von den Bäumen holen. Mittelst eines Seiles, welches der **Behmeister** mit einem daran gebundenen noch lebenden Thiere zwischen diesen Bäumen vom ersten Stockwerke in die Höhe zog, wurden sie fressgierig gemacht. Sie suchten alsdann mit Ungestüm ihr Futter zu erhaschen, erfassten das gemarterte, oft noch lebende Thier, mit Wuth und schleppten es unter allgemeinem Gejauchze des Publicums in ihre Behältnisse. Obgleich die Eintrittspreise ziemlich hoch gestellt waren (ein Sperrsitz kostete 1 fl. 20 kr., eine Loge einen Ducaten, der Eintritt auf der ersten Galerie rechts 1 fl. und links 40 kr., auf der zweiten Galerie 20 kr. und auf der dritten 10 kr.), so fehlte es dennoch nicht an zahlreichem Besuche, denn die Hetze gehörte unstreitig zu den beliebtesten, öffentlichen Belustigungen Wiens. Das Theater fasste gegen 3000 Menschen. Der Hetzhof, von dem wir im Bilde einen Theil sehen, enthielt 20 Fallen (käfigartige Behältnisse), in welchen Löwen, Bären, Tiger, Wölfe, Wildschweine, Luchse, Dachse etc. abgesperrt waren. Grössere Thiere, wie Stiere, Ochsen, Hirsche, Pferde etc. hatten besondere Behältnisse. Das Ganze war, wie wir im Bilde sehen, mit Holzplanken eingefriedet. Das einstöckige Haus rechts diente dem **Behverwalter** als Wohnung.

Nur in der wärmeren Jahreszeit fanden Vorstellungen statt und gewöhnlich vom März bis November, und zwar nur an Sonn- und Feiertagen in den Nachmittagsstunden. Die Vorstellung begann um 3 Uhr, dauerte 2 1/2 Stunden und endete immer vor einbrechender Dämmerung. Immer Tags zuvor und am Vormittage der Vorstellungen wurde mittels eines feierlichen Aufzuges das Publicum zum Besuche eingeladen. Dem Zuge voraus ritt der Hetzmeister auf einem prächtig ausgestaffirten Paradeschimmel, vor ihm schritten zwei Stadttrommler. Er war als schmucker Jäger gekleidet, den Hut zierte eine riesige Schwungfeder und der Hirschfänger glänzte an der Hüfte. Ihm folgten gewöhnlich sechs in gelbes Leder gekleidete Männer, welche die Zettel unter das Volk aushteilten. Der Zug ging durch alle belebten Strassen der Stadt und kehrte gewöhnlich durch das Maria Theresia-Thor über die Wien-Brücke zurück. Am Tage der Vorstellung verkündete auch eine schwarzgelbe Fahne, die schon mit Tagesanbruch am Steigbaum im Hetztheater aufgehängt wurde, die bevorstehende Production. Nachmittags um 2 Uhr begab sich die Wache in's Hetzhaus, um über die Ordnung zu wachen und eine Bande von Militär-Tambours und Pfeifern der Garnison besetzte den Balcon des Amphitheaters, auf welchem um 3 Uhr eine Höllenmusik begann, die bis zum Schlusse der Vorstellung dauerte. Gewöhnlich wurde mit Stieren der Anfang gemacht. Zwei mit Stroh ausgestopfte, rothgekleidete Puppen wurden aufgehängt, so dass es schien, als stünden zwei Menschen in einiger Entfernung auf der Arena. Als nun der Stier aus seinem Zwinger kam, waren die Popanze sein erstes Augenmerk, er lief daher auf sie zu und schleuderte sie mit seinen Hörnern so lange in die Luft, bis er durch ihre stete Wiederkehr auf die nämliche Stelle in Wuth gerieth. Nun wurde ein halbes Dutzend Hunde auf den Kampfplatz gelassen, welche oft Mühe hatten, den wildgewordenen Stier mit Hilfe der Hetzknechte abzuführen, um wieder einem andern Kampfspiele Platz zu machen. Ausser den Stieren spielten die Bären eine Hauptrolle. Alle diese Thiere wurden nicht nur von Hetzhunden, die oft selbst als Opfer fielen, sondern auch von Menschen und auch untereinander gehetzt, was sehr häufig Anlass zu bedeutenden Wetten unter dem Publicum in Bezug auf den muthmasslichen Sieger gab.

Die berühmtesten Hetzmeister waren in letzter Zeit **Bödel** und **Stadelmann**. Auch Hunde zählte man zu Matadors, welche Jedermann mit Namen kannte und nannte und deren Virtuosität das Tagesgespräch der Stadt oft wochenlang bildete, wie heute die Leistungen dieses oder jenes Künstlers.

Der Schriftsteller **Gräffer** ein Zeitgenosse und Augenzeuge der Hetzvorstellungen, gibt in seinen Memoiren eine Beschreibung von solchen Hetzproductionen, welche ich wegen ihrem echt Wienerischen Humor hier im Auszuge mittheile.

Kaiser Josef II. war ein abgesagter Feind solcher blutiger Schauspiele, besuchte dieselben nie und hätte auch gewiss die Thierhetze aufgehoben, wäre nicht dadurch der hohe Pachtzins der Armencassa entgangen.

Um bei dem Pöbel den nöthigen Enthusiasmus für die Thierhetze hervorzubringen, wurden ungeheuerere Anpreisungen und Reclamen gemacht. Obwohl das Wort Reclame damals noch nicht geboren war, so kannte man doch schon recht genau ihre Wirkung und man braucht

Grässer sagt wörtlich:

„Jetzt ist es drey Uhr. Die türkische Regiments-Musik beginnt zu lärmern vom Balcon des gemauerten Haupteingangs, der aus einem Portal und zwey kleinen Thüren besteht; weithin schallend über die freye Gegend bis in die Stadt. Viele Hunderte Neugieriger, die nicht eintreten können oder wollen, umlagern den geräumigen Vorplatz. Der Moment seines Beginns ist nicht mehr ferne; es wird Zeit, einzutreten. Das Geheul, Gebrüll, Geschrey, Gestöhn der wilden und nicht wilden Thiere; welch ein Labial! Der Gestank all dieser sogenannten Bestien; welch ein Wohlgeruch! Das Haus ist schon überfüllt; nur wenige Zuschauer fehlen noch; sonderbar: bey solch einem Spectakel verspätet man sich? Der Mann mit seinem zuversichtlichen Sperrfuß vermag kaum noch, sich durchzudrängen. Er stöhnt; er schreit; er ist zerquetscht, bevor er in der kleinen Arena seinen Platz gewinnt. Doch dafür wird er schon durch den Anblick der schaulustigen Versammlung entschädigt. Einige tausend Beifreunde haben sich da zusammengepferscht. Die drei Gallerien knarren. Honoratioren, Personen vom Rang, vom hohen Range, Officiere und würdige Herren haben in Menge sich eingefunden. Zwei Drittel des Spectatoriums aber bestehen natürlich aus Frauenzimmern. Schon naht der Augenblick des Anfangs. Die Versammlung wird jetzt immer ruhiger, immer stiller. Man räuspert sich, man präparirt sich, die kleinen Kinder fangen an, aufzuhören zu plären, zu schreyen; geweidet hat man sich unterdessen an dem Anblick des mächtigen Steigbaumes in der Mitte des Circus. Auf einer kleinen Scheibe ganz oben hat ein possirlicher Affe seine Schnaden getrieben. Am Fuße des Steigbaumes ist ein kleines Bassin, das ist heute nicht zugedeckt! Aha! Da gibts etwas Besonderes! Alles ist in höchster Spannung, Alles richtet die Blicke nach einem kleinen Thor! Und siehe: plötzlich öffnet sich das Thor, und herein mit gravitätischem Schritt der Bezmeister Stadelmann tritt. Seine Miene verkündet Heiterkeit. Er ist in gelbes Leder gekleidet. Er salutirt, holt mit dem rechten Arm weit aus, schwingt die Peitsche, und macht einen schlagenden Knall, daß die Luft erzittert, wie von dem wiederholten Bravoruf. Alsogleich schweigt die Musik. Und wieder holt der Bezmeister aus; und der Bezmeister knallt wieder, da öffnet sich behend ein zweytes Thor. Daraus rennt, mit wildem Sprunge ein Ochs hervor. Der Bezmeister aber, eben so behend, macht einen andern Sprung, und zieht sich zurück. Wie der Ochs die vielen schönen Herren und Damen erschaut, brüllt er laut, und schlägt mit dem Schweif einen furchtbaren Reif, und redet die Zunge. Er macht ganz gemächlich eine kleine Tour, besieht sich das Local. Es öffnet sich eine kleine Salle; es springen vier ziemlich robuste Bunde heraus; die umschleichen den Hörnerträger, wollen aber nicht recht anbeißen. Der Bezmeister sucht vergebens, sie zu animiren. Sie treiben den Gehörnten ein wenig herum; aber es kommt zu keinem Ernst. Er brüllt wohl, und sie bellen tapfer; aber was heißt das? Der Bezmeister pfeift. Das Publicum fängt auch an zu pfeifen. Da öffnet sich die Salle wieder und zwey mächtige routinirte Bullenbeißer stürzen heraus, gerade auf den Ochs los. In einem Nu haben sie ihn an den Ohren gepackt, und halten ihn fest. Ein Tusch von Trompeten und Pauken krönt diese Bravour; ein tobendes Geklatsch und Gestampf der Zuschauer lohnt diesen Sieg. Der Ueberwundene wird von den Siegern hinausgeführt. Der Bezmeister macht sein Compliment.

Und bey der Bezpeitsche erneutem Knalle, da öffnet sich eine neue Salle, und träge und schwer wälzt heraus sich ein Bär, schleicht schläfrig umher, und leckt die Pfote, und thäte kaum brummen. Der hohe Adel und das verehrungswürdige Publicum fängt auch an zu brummen, denn es ist der alte Bär. „Der gehört schon in's alte Eisen.“ Es wird ein wenig gezischt. Aber der Bezmeister winkt wieder, da speit das doppelt geöffnete Haus zwey junge Bären auf einmal aus. Der eine setzt sich im Bassin nieder und pritschelt; der andere klettert den Steigbaum hinauf, der verschiedenen Äpfel gewärtig, die ihm von den Gallerien zusliegen sollen. Ein paar Plänklerhunde kommen, zausen sich mit dem alten Bären herum, zerren ihn wieder in seine Salle. Ein Paar Solofänger stürzen herein, und los auf den Peh im Dianabad. Das Ding wird ernsthaft; der Bär heult erschrecklich; ein Ohr ist im abgebissen, er will sich nicht ergeben. Da eilt ihm sein College zu Hülfe; doch zwey neue Sänger treten auf; das Gesecht wird allgemein. Der Bezmeister und zwey Knechte schauen zu. Er winkt; der bleßirte Bär wird von den Ueberwindern in die Salle zurück geleitet; der andere von den Knechten mit Zangen gepackt, ihm nach. Trompeten- und Paukenschall der neuen Heldenthat; des Publicums Beyfall aber ist getheilt.

Nachdem ein Wolf tüchtig zerzaust und verarbeitet; eine Hyäne bescheiden gekehrt worden (denn die wilden Thiere kosten mehr Geld als die zahmen Menschen, welche man gratis bekommt), schließt sich der erste Act, und der kleine Affe macht wieder seine bürgerlichen Poffen.

Die Zwischenzeit füllt sich mit Bier, mit Würsteln, mit Obst und Kipfeln, und mit Recensionen:

nur einen Blick auf die damaligen Anschlagzettel zu werfen, um die übertriebenen Lobpreisungen zu erkennen. Sie waren zumeist vom Dichter **Rautenstrauch** und zuletzt vom genialen **Perinet** verfasst und ergingen sich in den unglaublichsten Ausdrücken und Redewendungen. Als Beispiel möge hier **sub Figur 168** ein Thierhetzzettel gelten, welcher uns die Art und Weise der Anpreisung deutlich zur Anschauung bringt.¹⁾

Ein Zufall sollte dem ganzen Spectakel ein Ende machen. Am Abend des 1. Septembers 1796, an einem Sonntage, kam im Hetztheater, aus unbekannt gebliebener Ursache, Feuer aus, das so schnell und furchtbar um sich griff, dass an ein Löschen des Gebäudes oder an Rettung der darin versperreten Thiere gar nicht zu denken war. Beinahe alle Thiere verbrannten, nur ein Auerochs hatte mit der ausserordentlichen Kraft seiner Hörner das Thor aus den Angeln gehoben und durch die brennende Gluth eingeschüchtert, liess er sich, als er frei war, ruhig von den

Indessen man tröstet sich, denn jetzt kommt ein „Capitalstück.“ Allerdings, nichts Geringeres als der Löwe. Respect! Die Zuschauer schöpfen frisch Athem, sie sind in Spannung. Einige aber murmeln: „Ja, wenn er heute wieder nur zwey Bunde zusammen „pradt“, so ist das eine Dummheit. Ihm selber geschieht ja ohnehin nichts; das wissen wir schon; über den läßt der Behmeister nichts kommen. Srenlich er kostet ein verfluchtes Geld! Wenn er nur nicht schon so alt wäre!“ Die türkische Musit macht diesem Discurs ein Ende. Es erfolgen drey einzelne Trompetenslöße; der Behmeister springt in seine Sicherheitsloge; eine Thür geht auf, und herein mit bedächtigem Schritt, der uralte Löwe tritt; der schaut sich still rings um, mit sehr langem Gähnen, und schüttelt seine Mähnen (weil sie ihm von dem vielen Comödieispiele schon ausgegangen), und streckt die Glieder, und legt wie ein Müder, verdrießlich sich nieder. Er kümmert sich nicht um die schönen Herren und Damen; er schlägt mit dem Schweif keinen furchtbaren Reif; er kümmert sich auch nicht um die 6-s Matador-Bunde, die im Kreise scheu, umschleichen den Feu. Keiner will dran; sie sind Veteranen; schon zu sehr gewöhigt. Das Publicum zischt; das Publicum pfeift; das Publicum fängt an zu toben. Der Behmeister steckt den Kopf aus seiner Loge; die Bunde bellen ihn freundschaftlich an. Entrüstet aber und fluchend schreyt er seinen zaghaften Freunden zu. Scheffel, Pascha, Waldmann, Buß, Buß! Dies Commando wirkt. Die drey erfahrenen Feldherren sind pfflig; sie stellen sich als wollten sie anpacken; die andern im Anlauf ihnen nach, ihnen vor; ein Takenschlag: zwey liegen zerquetscht; ein dritter halb todt. Allgemeines Bravo! Trompeten und Pauken! Da erhebt sich der Löwe mit Gebrüll; da wird's still. Die Bunde nehmen Reißaus; die Löwenthür öffnet sich, man sieht am Ausgange der Halle einen großen Klumpen blutiges Fleisch liegen. Der Löwe erhebt sich, wedelt mit dem zerzausten Schweif und geht etwas schnelleren Schrittes in seine Höhle zum lodenden Fraß! Die Scene hat nicht recht befriedigt. Zwar sind zwey Bunde auf dem Platz todt geblieben, und der dritte, den man eben wegträgt, winselt noch, es ist sogar Hoffnung, daß er noch davon kömmt, und das ist wichtig. Man muß doch wissen, ob von zwey oder drey todtten Bunden die Rede ist. Der Löwe ist doch schon zu alt und zu faul, er hätte schon längst pensionirt werden sollen. Die Angreifer so niederschlagen, das kann ja ein jeder, wenn er sich nicht recht herumbeißt und herumschlägt, so ist das ja kein Spectakel, Herr Nachbar!

Bingegen das Schlußspectakel! Schon macht man Zurüstungen „der in allen vier Elementen kämpfende Bär!“ wie's auf dem Sattel steht. Ein großes Stück Fleisch wird auf dem Steigbaum befestigt, an der untersten Hälfte des Baumes bringt man Feuerwerkgeräthe an, das Bassin wird ganz aufgedeckt. Trompeten und Pauken ertönen! Der Bär erscheint, „Bravo, Bravo“ schreit ihm das Publicum entgegen.

Meister Peh brüllt vor Hunger. Er schnuppert überall herum, denn er wittert den Fraß, endlich erblickt er das ihm bestimmte Fleisch auf dem Steigbaume. Er stößt ein Freudengebrülle aus. Sodann stürzt er sich in den See, steigt und klettert aufwärts — immer aufwärts — da tappt er an die Feuerwerkskörper und die Raketen gehen los. „Bravo, Bravissimo“ schreit das Publicum. Der Bär ist in Feuer, in Flammen, in Rauch gehüllt. Allein er achtet nicht darauf und erobert seine Beute. Srenetischer Beifall lohnt die Kühnheit des Bären. Der Circus tracht von jubelnden, polternden, schreienden Beifallsbezeugungen. Peh mit seiner Beute im Maul, steigt herab und wird in seinen Käfig wieder zurückgebracht, während die türkische Musit ihren Schlußaccord donnert.

Die Beze war aus. Das Publicum war nun zufrieden, denn der „Capitalbär“ hatte die Ehre des Circus gerettet und ein „Capitalstück“ geliefert.

¹⁾ Diese Zettel wurden gewöhnlich mit hellrother Farbe, aber mit elenden stumpfen Lettern gedruckt. Die sogenannten Austragzettel waren in kleinem Folio, die für den Maueranschlag bestimmten Placate aber von ungewöhnlich grossem Format und prangten an allen Strassenecken. Vor dem Hetztheater war der allergrösste Anschlagzettel zu sehen. Er war mit einem grossen goldenen kaiserlichen Adler versehen und trug die Unterschrift: „Sub umbra alarum Tuarum“ (unter dem Schatten deiner Flügel). Auch waren sonst noch häufige besondere Ansprachen an das Publicum gerichtet, welche als Reclame dienten. So z. B. las man: „Die Herren Behliebhaver, die gute brauchbare Sanghunde mit sich bringen, genießen freien Eintritt auf dem für die Bunde und ihre Mitsührer angewiesenen Plage.“

Fleischerknechten fangen und in einen Stall bringen. Derselbe Auerochs kam später in die Menagerie zu Schönbrunn und lebte daselbst noch 13 Jahre bis zur Zeit der französischen Invasion (1809). Er war damals schon in die Erde eingegraben, als der französische Commissär für Kunst und Wissenschaft, Marcel de Serres, Nachricht von dem Ableben dieses seltenen Thieres erhielt. Im Interesse der Wissenschaft verordnete er daher die allsogleiche Ausgrabung desselben, liess die schon bedeutend beschädigte Haut ausstopfen, das Skelett herstellen und sandte beide nach Paris, wo man sie in den Galerien des naturhistorischen Museums im Jardin des plantes noch heute sehen kann.

Das Hetztheater brannte bis auf den Grund nieder. Kaiser Franz erschien selbst auf der Brandstätte und soll zu seinem Adjutanten Kutschera die Aeusserung gemacht haben: „Neu erbaut soll die Beze nicht mehr werden, sie bot immer für mich ein Schauspiel, das mich anwiderte und von dem ich nie begriff, wie denn meine Wiener es mit Vergnügen sehen konnten.“

Und in der That, der Kaiser hielt Wort, denn er wies alle Anträge zum Wiederaufbaue zurück, und selbst der berühmte italienische Impressario Carlo Darello, der sich anheischig machte, den Armen Wiens jährlich 10.000 fl. geben zu wollen, wurde mit seinem Ansuchen abgewiesen.

Jener Platz, auf welchem die Ruinen des abgebrannten Hetzhauses standen, wurde Eigenthum des Canalfondes und das Haus zum Theil wieder aufgebaut und bildet heute eine Ecke in die Hetzgasse, wo es das Schild „Zum schwarzen Köffel“ führte. Ein Theil des gemauerten Vordergebäudes ist noch bis zum Ende der Vierzigerjahre in äusserst verfallenem Zustande stehen geblieben und die alten Wiener werden sich gewiss noch der Stallmauern mit den runden Fenstern und der inneren Vermauerung erinnern. Auch die Vormauer mit dem kleinen niederen Hausthore stellte sich viele Jahre hindurch als das letzte Denkmal einer längst verschwundenen merkwürdigen Zeit dar, in welcher die Bildung des Herzens mit jener des Verstandes nicht immer gleichen Schritt hielt.

Das k. k. Hauptzollamt Nr. 126 (neu Vordere Zollamtsstrasse Nr. 1).

Der Bau dieses palastartigen Gebäudes fällt in jene Zeitperiode, als das k. k. Zollamt im alten Postgebäude am Fleischmarkt im Jahre 1841 nicht mehr räumlich genügte, um alle jene Waaren unterzubringen, die einer zollamtlichen Behandlung unterzogen werden sollten. Diese Schwierigkeit steigerte sich vollends zur Unmöglichkeit, als sich überdies noch durch die beiden Eisenbahnen (Nordbahn 1838 und Südbahn 1841) der Waarenverkehr um das Zehnfache steigerte. Es musste also rasch ein solcher Platz ausgemittelt werden, der für alle Verkehrswege am gelegensten war. Dieser Platz war unstreitig jener Punkt, zwischen Süd- und Nordbahn, sowie auch zwischen Hauptpostamt und Canalbahn, dessen Canalbett bereits zur Verbindungsbahn projectirt war.

Im Frühjahr 1841 wurde nun ein grossartiger Bau nach Plänen des Hofbaurathes Sprenger durch die beiden Stadtbaumeister Adolf Korompay und Leopold Mayer in Angriff genommen. Derselbe bildet, wie wir im beifolgenden Bilde *sub Figur 169* sehen, mehrere Haupttracte.¹⁾

¹⁾ Das Bild, nach der Natur gezeichnet, zeigt uns das Gebäude in vier Haupttheilen, und zwar: das Mittelgebäude mit der Façade gegen den Wienfluss, dann die beiden rückwärtigen Waaren-Hallen, von denen man jedoch nur die rechtsseitige sieht, endlich die Packhalle, welche die beiden Letzgenannten verbindet. Der Haupttract repräsentirt ein grossartiges, vierstöckiges Gebäude, mit 23 Fenstern Front, wovon 11 Fenster in der etwas vorspringenden Mitte und je 6 Fenster zu beiden Seiten angebracht sind.

Seiner Bestimmung nach ist der Bau wohl äusserst zweckmässig, doch in künstlerischer Hinsicht höchst einfach und trocken stylisirt, ohne architektonische Vertiefung, ja ohne besondere Verzierungen. Die vier dorisichen Säulen

Das Gebäude der k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft Nr. 1 (neu Hintere Zollamtsstrasse 1).

Am äussersten Ende der Hinteren Zollamtsstrasse, gegen die Donau zu, erhebt sich ein palastartiges Gebäude, in welchem die Bureaux der k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft untergebracht sind. Dasselbe fällt, wie das Bild *sub Figur 170* zeigt, schon durch seine äussere Gestalt in's Auge.¹⁾



Fig. 169.

Das k. k. Hauptzollamtgebäude.

zu beiden Seiten der Gehthore, die vier allegorischen Statuen ober den Säulencapitälen und der Giebelaufsatz mit dem, von Greifen gehaltenen, Kaiserwappen sind die einzigen Verzierungen des, durch die vielen Fensterreihen, zu einförmig und daher allzu monoton wirkenden Gebäudes. Eine mit steinernen Brüstungen eingesäumte, Terrasse krönt den First des schiefergedeckten, flach ansteigenden Daches. Im Innern ist dieses Gebäude für Bureaux und theilweise auch für Wohnungen der controlirenden Oberbeamten eingerichtet. Im Vordergrund sehen wir den Wienfluss mit seinem damals noch unregelmässig und steilabfallenden Uferstrand.

¹⁾ Das Haus ist von beiden Seiten mit schmalen Thürmchen flankirt und auch in der Mitte des Daches mit einem thurmartigen Aufsatz geschmückt, auf welchem eine Fahne aufgezo-gen wird, zum Zeichen, dass der regelmässige Verkehr der Schiffe nicht unterbrochen ist. Das Haus steht mit seiner Haupt-façade gegen die Stadt gekehrt und mit einer seiner beiden Schmalseiten gegen die Donau, an dessen Ufer sich hier der Hauptlandungsplatz für die kommenden und abgehenden Dampfschiffe befindet.

Die Geschichte dieser Dampfschiffahrts-Gesellschaft, ihre Entstehung und Fortentwicklung ist so lehrreich und interessant und zugleich für die culturellen und handelspolitischen Verhältnisse unseres Vaterlandes von so hochwichtiger Bedeutung, dass sie hier gewiss mit vollem Rechte erzählt zu werden verdient, umsomehr als bisher (meines Wissens) keine ähnliche Publication an die Oeffentlichkeit trat.

Die Geschichte der ersten k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft in Wien.

Seit James Watt die grosse Erfindung (1800) machte, den Dampf, mittelst seines Condensators, auch praktisch zum Maschinenbetriebe zu verwerthen, pflanzte sich der Gedanke,

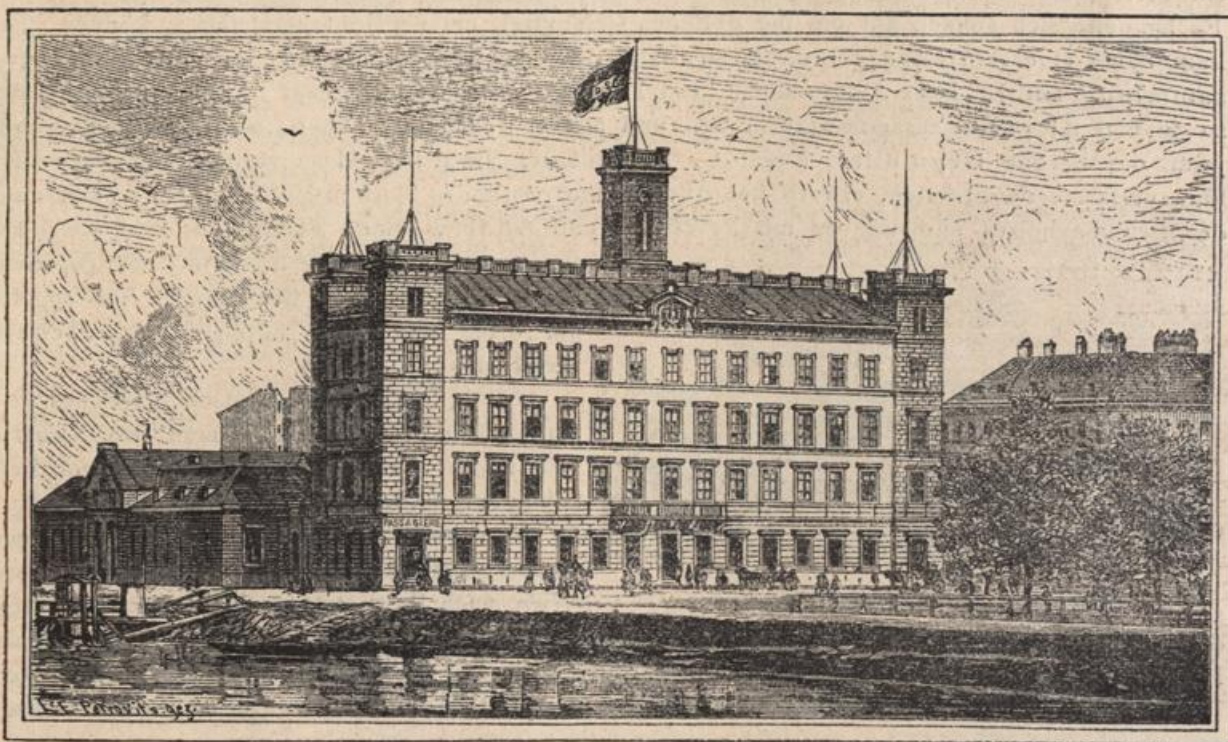


Fig. 170.

Das Donau-Dampfschiffahrtsgebäude.

den Dampf auch zum Gütertransport für Wagen oder Schiffe, zur Weiterbeförderung von Waaren und Personen zu Land oder Wasser nutzbar zu machen, unablässig fort. Da erfand Robert Fulton das Dampfschiff.

Nun lag der Gedanke sehr nahe, auch die zahlreichen Flüsse Oesterreichs, insbesondere die Donau, den wichtigsten und mächtigsten Strom Europas, in das Bereich dieser grossen Neuerung zu ziehen und die österreichische Staatsverwaltung wandte dieser Angelegenheit ihre vollste Aufmerksamkeit zu. Am 7. Juli 1813 erliess dieselbe auf Grund eines kaiserlichen Handschreibens eine Verordnung, worin demjenigen ein Privilegium verliehen würde, der eine neue Maschine zur Fortbewegung von Schiffen auf der Donau stromaufwärts ohne Zugthiere in Anwendung bringen könnte. Zwar erwarben Anton Bernhard und Ritter von St. Leon im Jahre 1819 (also 6 Jahre nach der Publication) ein Privilegium zur Befahrung der Donau mit

Dampfbooten; allein nach mannigfach missglückten Versuchen erlosch diese Concession, wie es in den statistischen Tabellen heisst, »wegen Nichtausübung des Privilegiums«; denn es stellten sich leider mannigfaltige Schwierigkeiten in den Weg, die durch blosse Privilegien nicht wettgemacht werden konnten. Zu der Unerfahrenheit in Behandlung der Dampfkraft gesellte sich auch die Unkenntniss der Strombeschaffenheit und vor Allem die Capitalsarmuth Oesterreichs; denn das Associationswesen war damals noch nicht beliebt, Actien überhaupt selbst den gewiegtesten Finanzmännern wenig geläufig und das System der sogenannten staatlichen Zinsengarantie so gut wie unbekannt.

Es war daher eine siegreiche That zu nennen, als sich mehrere Banquiers entschlossen, im Wege einer Actiengesellschaft die Mittel zur Befahrung der Donau mit Dampfschiffen zu beschaffen. Josef Prichard und Johann Andrew erhielten am 17. April 1828 auf 15 Jahre ein Privilegium für die Erfindung einer verbesserten Construction von Dampfschiffen. Es handelte sich sonach nur um die nöthigen Geldmittel, um ein Boot herstellen zu können. Es kam daher eine Actiengesellschaft zu Stande, die ihre constituirende erste Generalversammlung am 13. März 1829 abhielt. Ein Fond von 100.000 fl. (zerlegt in 200 Antheilscheine zu je 500 fl.) wurde zusammengeschossen und aus den Actionären fünf Comité-Mitglieder, und zwar die Barone Geymüller, Puthon, Frisenhof, Sina und Herr Benvenuti gewählt. Man verfasste die Statuten, erwarb vor Allem einen passenden Platz in Erdberg zur Ablagerung des Schiffbauholzes und schloss mit Prichard und Andrew einen Vertrag ab, nach welchem

ihnen das zu bauende Schiff in Pacht gegeben wurde. Es war dies der einzige Ausweg, da nur diese Beiden die nöthigen technischen Kenntnisse besaßen.

Das erste Dampfschiff, welches gebaut wurde, führte den Namen des Kaisers »Franz I.« Es war ein Raddampfer von bedeutender Länge mit eleganter Ausstattung, für Passagiere eingerichtet. Am 17. September 1830 fand die erste Probefahrt von Wien nach Pest statt und fiel höchst befriedigend aus, da das Schiff ohne Unterbrechung die Thalfahrt (stromabwärts) von Wien nach Pest in 14 Stunden und 15 Minuten und die Bergfahrt in 48 Stunden und 20 Minuten zurücklegte.

Fig. 171. Das erste Dampfschiff »Franz I.«

Eine genaue Abbildung dieses ersten Dampfschiffes hat sich bis heute noch erhalten, welche ich *sub Fig. 171* meinen Lesern hier folgen lasse.¹⁾

Erst von diesem Tage an lief das eigentliche Privilegium, welches diesem Actienvereine unter der Firma: »Erste österreichische k. k. priv. Donau Dampfschiffahrts-Gesellschaft« auf die Dauer von 15 Jahren verliehen und mit königlichem Rescript vom 22. April 1831 auch für die Länder der ungarischen Krone erweitert wurde.

Doch konnte anfangs noch nicht an eine regelmässige Fahrt gedacht werden, weil in Ungarn die Cholera ausbrach und die Strecke Wien-Raab wegen den Untiefen vor Gönyö nicht befahren werden konnte, auch fehlte es an einer genügenden Anzahl Schiffe. Die General-

¹⁾ Das Bild ist nach der Natur von Eugen Ladislaus Petrovics gezeichnet und in Holz geschnitten. Es versinnlicht uns das Schiff während der vollen Fahrt. Der hohe Rauchfang von Eisenblech wurde später gekürzt und auch die Segel nach einem einfacheren Sytem gestellt.

versammlung von 18. Jänner 1832 beschloss daher die Anschaffung von zwei weiteren Schiffen, wovon das eine (mit 30 Pferdekraft) die Strecke Raab-Pest und das zweite (mit 50 Pferdekraft) die Strecke Pest-Semlin befahren sollte, daher eine weitere Emission von 320 Actien angeordnet wurde. Auch dachte man bereits an den Eigenbetrieb und an die Beschaffung wohlvertrauter Steuerleute.

In dieser denkwürdigen Sitzung wurde auch zum erstenmale ein grosser Gedanke ausgesprochen, und zwar von einem Manne, der sich durch seine unbegrenzte Vaterlandsliebe und seine rastlosen Bemühungen um das Wohl seiner Nation die grössten Verdienste erworben hat. Der Gedanke, der hier zum erstenmale seinen Ausdruck fand, war: Eine freie Schifffahrt von Wien bis an's Meer. Welch' ein erhabener Gedanke und von welchen volkswirtschaftlichen Interessen begleitet, da ja eine solche freie Bahn in's Meer nicht blos den Handelsinteressen Europa's sondern auch jenen des Orients auf der kürzesten und wichtigsten Handelsstrasse einen mächtigen Vorschub leistete! Der Mann aber, der seine Zuhörer in begeisterten Worten mit sich fortzureissen vermochte, war Niemand anderer als jener gefeierte Patriot, den seine Nation »den grössten Ungarn« nennt, war Stefan Graf Széchenyi. Er war von diesem seinen Gedanken so sehr erfüllt, dass Fürst Metternich eines Tages scherzweise ausrief: »Wahrlich Széchenyi bildet sich ein, die Donau entdeckt zu haben!«

Nun hatte er zwar die Donau nicht entdeckt, aber für freie Entwicklung und für die Wegräumung der riesigen Hindernisse hatte er gesorgt; denn die mächtigen Felsenpässe beim Eisernen Thor hinderten bisher die freie Schifffahrt von Drenkova nach Orsova. Man musste mit schmalen Ruderkähnen überschiffen und stellenweise auch die Passagiere zu Land mittels Wagen weiter befördern. Nur Széchenyi war der richtige Mann, der auf seiner Reise durch England, Belgien und Frankreich die Wichtigkeit der Wasserstrassen erkannte, an denen Ungarn trotz zahlreicher schiffbarer Flüsse so sehr und so empfindlich Mangel litt. Ungarn war in dieser Beziehung nicht zurückgesetzt, es war zurückgeblieben.

Im Sommer 1830 unternahm Széchenyi mit seinem Ingenieur Beszédes eine Recognoscirungsreise auf der Donau, um sich von den Hindernissen beim Felsenpasse am Eisernen Thor selbst zu überzeugen und die nöthigen Vorschläge zur Beseitigung zu machen. Mit riesigen Geldopfern liess er den Landweg, die Römerstrasse, practicabel machen, die Felsenspitzen in der Donau sprengen und die Engpässe erweitern, so dass nun die Schifffahrt bis Widdin-Silistria, ja bis Odessa und Constantinopel geöffnet werden konnte. Auch wendete er die Baggerschiffe und andere Neuerungen, die er in England kennen gelernt hatte, zuerst in der Donau an, wie er denn überhaupt die glühende Liebe zu seiner Nation mit der Achtung für die Fortschritte fremder Nationen stets zu verbinden wusste, wie kein Anderer nach ihm; denn er lernte immer von fremden Nationen, was seinem eigenen Volke nothue, um es zu einem immer höheren Wohlstand und somit auch zu einer immer grösseren Freiheit, Selbständigkeit und Machtstellung zu führen.

Im Jahre 1834 wurde die Schifffahrt wirklich bis Galatz erweitert, die Dampfschifffahrt auch auf den Nebenflüssen Theiss und Save eingeführt und später auch die Drave und der Bega-Canal in den Betrieb einbezogen. Nur zwei Schwierigkeiten bildeten schon seit längerer Zeit ein Hinderniss, und zwar erstens, die Aufstellung von Landungsplätzen, die von den Gemeinden beigestellt werden mussten, und dann zweitens, der mangelhafte Bezug von Steinkohlen zur genügenden Beheizung der Dampfmaschine. Der Gesellschaft gelang es endlich, die ausgedehnten Bergwerke in der Umgebung von Fünfkirchen in Besitz zu bekommen und deren Producte durch eine 8 Meilen lange der Gesellschaft gleichfalls gehörige Eisenbahn (Mohacs-Fünfkirchnerbahn) den Schiffen bis zum Landungsplatze an der Donau zuzuführen.

Der Kohlenbedarf war ein enormer und der Betrieb des Kohlenbergwerks zu Fünfkirchen ein wahrhaft grossartiger.¹⁾

Die Generalversammlung vom 27. Februar 1835 war eine der wichtigsten in der Geschichte dieser Gesellschaft, denn nicht blos das Gesellschaftsvermögen wurde damals um 280 Actien vermehrt, sondern auch für die Bergung der Schiffe während des Winters, sowie auch für eigene Werkstätten zu Reparaturen oder Um- und Neubauten von Schiffen wurde gesorgt. Die unerlässliche Voraussetzung hiefür war die Uebernahme sämtlicher Schiffe in eigene Regie und die Aufstellung eigener Beamten. Nach allen diesen Richtungen wurde im Jahre 1835 Wesentliches geleistet, das Pachtverhältniss gelöst, ein Winterhafen in Pest ausfindig gemacht und in der Nähe von Altofen eine Insel zur Anlage einer Schiffswerfte gewonnen; auch berief die Gesellschaft den Schiffsbaumeister Fowles mit Schiffszimmerleuten und Matrosen aus Triest und ging an die Erbauung neuer Schiffe. Nun war die Gesellschaft

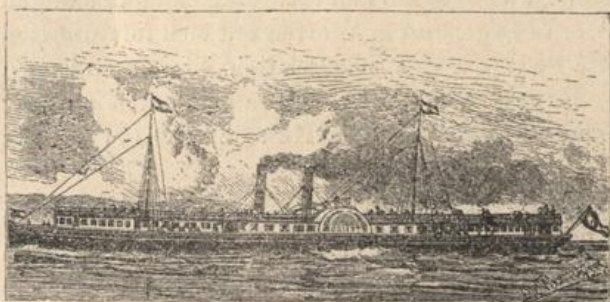


Fig. 172. Das erste See-Dampfschiff »Orient«.

bemüht, den Orientverkehr im grossen Style auch zur See zu organisiren und in die levantinischen Gewässer ihre Schiffe zu senden. Das erste grosse Seeschiff wurde gebaut und erhielt den Namen »Orient«. Auch von diesem besteht heute noch eine interessante Abbildung, welche ich *sub Fig. 172* hier beischliesse.²⁾

Leider hatte die Schifffahrt zur See keinen günstigen Erfolg. Nicht blos, dass der Kapudan Pascha seinen Unterthanen verbot, österreichische Schiffe für sich und ihre Waaren

zu benützen und dieses Verbot sogar auf nichttürkische Unterthanen ausdehnte, trat nun auch die englisch-orientalische Compagnie als gefährlicher Concurrent in die Schranken und es wurden jetzt der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft grössere Opfer auferlegt, als sie überhaupt zu tragen im Stande war. Sie beschloss sonach die Auflassung der Seeschiffahrt und liquidirte ihr levantinisches Geschäft an den Oesterreichischen Lloyd, da er ohnehin den Seediensnt besorgte und dem Schauplatze der Thätigkeit viel näher lag.

Sonach wurde denn der Oesterreichische Lloyd der Erbe und Nachfolger der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft in den levantinischen Gewässern.³⁾

Während sich nun die Gesellschaft mit der Abwicklung ihrer Orientgeschäfte befasste, begannen sich mehrere kleinere Concurrenz-Gesellschaften in den ungarischen Donauländern zu bilden, die sich dann zu einem einzigen Körper als Ungarische Dampfschiffahrts-Gesellschaft fusionirten.

¹⁾ Die Anzahl der Bergarbeiter in Fünfkirchen, welche unter der Donau-Dampfschiffahrts-Direction stehen, belauft sich (nach dem statistischen Ausweise) auf 2431 Mann und die Gesellschaft hat für die Unterkunft dieser Colonie auf das Reichlichste gesorgt. Es sind 228 Colonialhäuser, 1 Kirche, 2 Schulen und 2 Spitäler errichtet und dieser Terrain beherbergt heute eine Bevölkerung von 3370 Seelen.

²⁾ Das Bild ist nach der Natur von Eugen Ladislaus Petrovics gezeichnet und in Holz geschnitten. Es zeigt uns das Schiff in voller Fahrt, mit doppelten Maschinen und Rauchfängen. Es ist vollständig seemässig ausgerüstet und besitzt, nach den genauen statistischen Daten, 180 Pferdekräfte und einen Schiffsraum für 500 Personen. Es legt acht Seemeilen in einer Stunde zurück.

³⁾ Die Liquidirung fand unter dem Vorsitze des k. k. Corvetten Capitäns von Kudriaffsky und unter Intervention des Hofraths Michael Rueskefer als k. k. Hofcommissär im Jahre 1844 statt und erhielt von Seite des Hofkammer-Präsidiums mit Erlass vom 17. Jänner 1845 die Bestätigung.

Da aber dieselbe den, in letzterer Zeit, angewachsenen Verkehr nicht mehr ganz zu bewältigen vermochte, ihr beschränkter Wirkungskreis sie überdies zu einer Herabsetzung der Tarife nöthigte, die nur immer grössere Verluste brachten, so blieb nichts Anderes übrig, als sich mit dem Gedanken einer Ablösung vertraut zu machen. Es war nicht die Schuld der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, wenn nicht schon die ersten Verhandlungen zum Ziele führten, vielmehr wurde die ungarische Gesellschaft zur Liquidirung gedrängt und somit auch gezwungen, ihr Eigenthum unter minder günstigen Bedingungen hintanzugeben.

Am 14. April 1874 fand die Abtretung des Gesamtvermögens der Ungarischen Dampfschiffahrts Gesellschaft an die Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft um den Pauschalbetrag

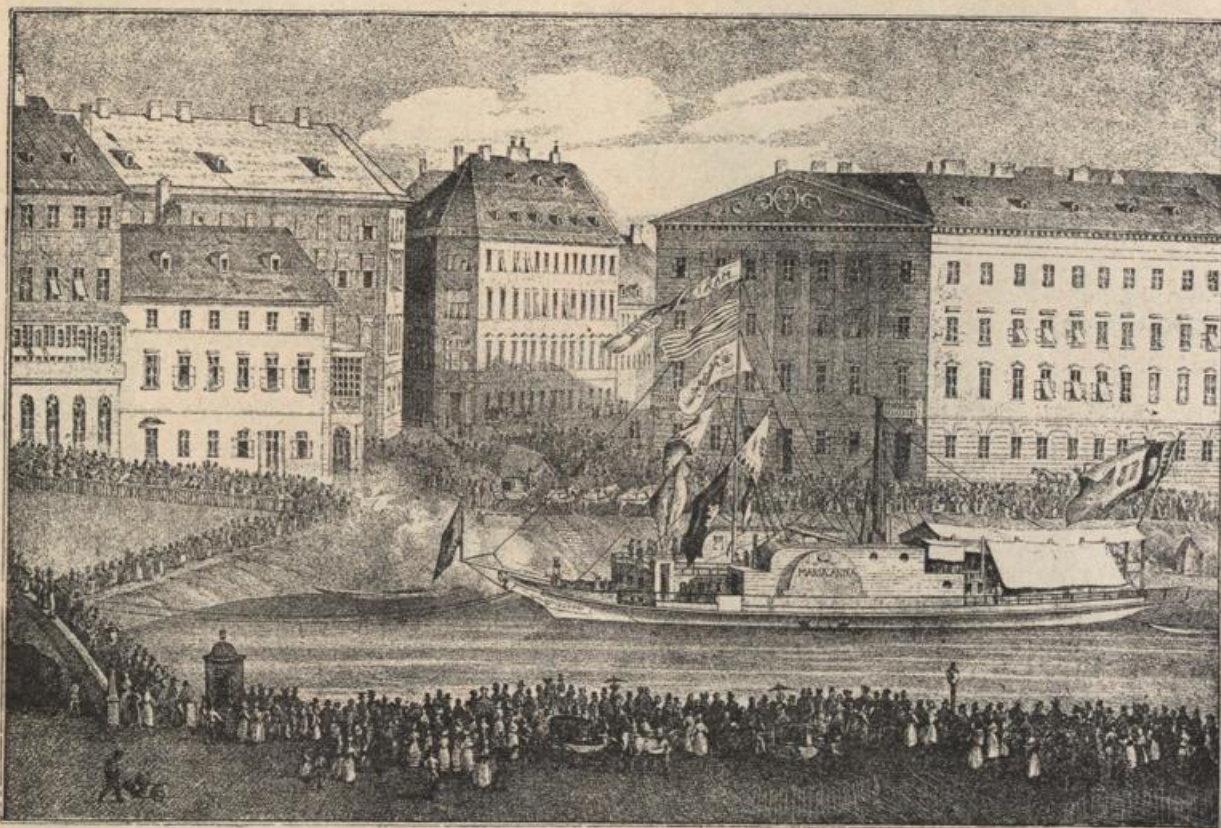


Fig. 173.

Die erste Ausfahrt des Dampfschiffes »Maria Anna«.

von 4,405.100 fl. statt, in Folge dessen eine grosse Anzahl Schiffsgüter in den Besitz der Gesellschaft überging.¹⁾

So war denn die Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft mit einem Schlage zu einer Vermehrung ihrer Fahrbetriebsmittel gelangt, die ihren Bedarf weit überstiegen. Demzufolge musste auch auf die Erwerbung neuer Reservehäfen, neuer Magazine und Lagerstätten gedacht werden. So gesellte sich zu dem grossen Altöfner Schiffshafen auch jener in Korneuburg und

¹⁾ Das Donau-Dampfschiffahrts-Vermögen bestand im Jahre 1847 aus einem Baarfond von 45 Millionen Gulden, ferner aus 207 Dampfbooten, 20 Propellern, 4 Kettenschiffen, 2 Seilschiffen, 5 Bagger-, 656 eisernen und 46 hölzernen Schleppschiffen. Auch einige Kohlenbergwerke, welche im Revier von Fünfkirchen, und zwar im Herzen des gesellschaftlichen Grubencomplex um ein Beträchtliches.

zu Turn-Severin, in welchen zusammen eine Arbeiterzahl von 300 Mann beschäftigt werden. Die enormen Fortschritte, welche die Gesellschaft während ihres 56jährigen Bestehens nach jeder Richtung hin gemacht hat, lassen heute den Höhepunkt ihrer Entwicklung leicht erkennen, wie denn die Gesellschaft mit Genugthuung den bereits zurückgelegten Weg überschauen kann; denn sie steht heute als ein enggeschlossener Körper da, welcher das grosse Stromgebiet der Donau ohne jede Concurrenz beherrscht.

Zum Schlusse will ich meinen Lesern noch ein Ereigniss in's Gedächtniss zurückerufen, an dem sich ein grosser Theil der Wiener als Zuseher betheiligte. Es war dies die erste



Fig. 174.

Die Kirche »Zur heiligen Margaretha« aus dem Jahre 1746.

Ausfahrt des Dampfschiffes »Maria Anna« nach Linz am 15. September 1837. Das Schiff trug den Namen der Kaiserin und es wurde demselben die Auszeichnung zu Theil, von der Kaiserin damals zur Fahrt persönlich benützt zu werden; überhaupt war es das erstmal, dass Mitglieder des Kaiserhauses bei der Reise sich eines Dampfschiffes bedienten. Das Schiff, mit österreichischen und bayrischen Fahnen festlich geschmückt, nahm die hohe Frau und ihre Begleitung unmittelbar neben der Ferdinandsbrücke am linken Ufer auf. Ein Bild *sub Fig. 173* zeigt uns diese erste Ausfahrt.¹⁾

¹⁾ Das Bild, 21 cm. breit und 13 cm. hoch, von F. Wolf gezeichnet und lithografiert, versinnlicht uns diese interessante Scene. Das Dampfschiff zeichnete sich durch besondere Eleganz, Leichtigkeit und Zierlichkeit aus. Es war das

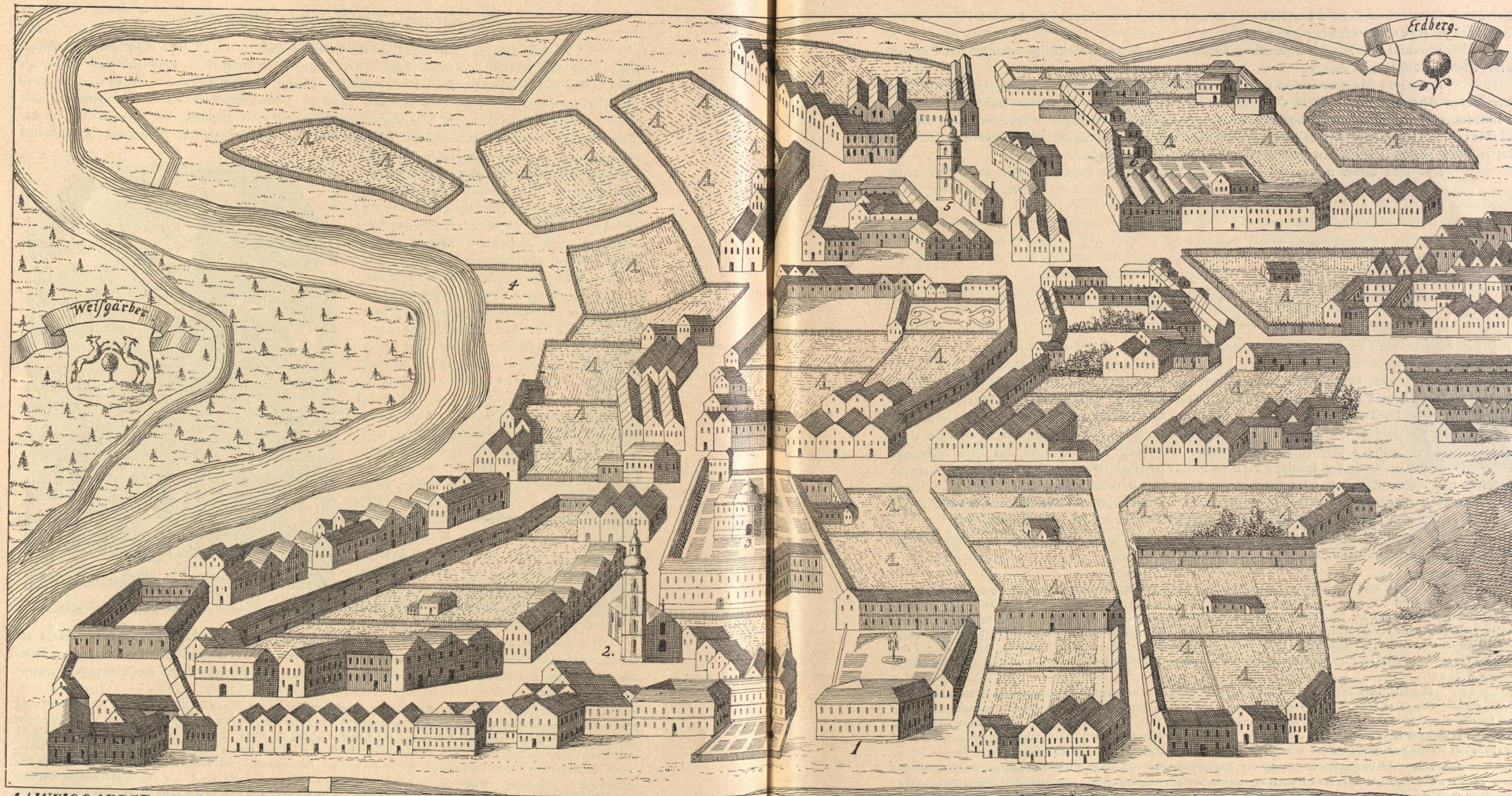
Die Kirche „Zur heiligen Margaretha“.

Zu den ältesten Bauwerken dieses Bezirkes gehörte die Kirche „Zur heiligen Margaretha“; dieselbe stammt aus dem Jahre 1673, stand aber früher an einer anderen Stelle, als heute. Sie wurde nämlich von der Gemeinde zunächst des Stadtgrabens erbaut und während des Türkenkrieges (1683) gänzlich zerstört. Erst im Jahre 1690 liess Kaiser Leopold I. dieselbe neuerlich im Rayon der Weissgärber, zwischen dem ehemaligen Hause 56 und 58 der „Kirchengasse“ (heute Radetzkystrasse) erbauen und legte persönlich den Grundstein. Die Kosten wurden durch Spenden mehrerer Wohlthäter gedeckt. Da aber die Gelder anfangs nur spärlich flossen, so nahm der Bau nicht den gewünschten raschen Fortgang und konnte erst am 5. Juni 1746 beendet und am selben Tage vom Erzbischof Kolonitz eingeweiht werden. Die Margarethen-Kirche war ziemlich klein aber zierlich und mit schönen Altarbildern ausgeschmückt. Besonders hervorgehoben zu werden verdienen: das grosse Hochaltarbild, die heilige Margaretha und die Seitenaltarbilder, die Muttergottes und Jesu, dann Maria und Josef, sämtliche von unbekannten italienischen Malern. Bis zu Josef II. Regierung war dieses Kirchlein eine Filiale von St. Stefan; als aber dieser Kaiser (1783) die neue Pfarreintheilung decretirte, wurde sie zu einer selbständigen Pfarre erhoben. Mit der Zunahme der Bevölkerung machte sich das Bedürfniss nach einem grösserem Gotteshause immer fühlbarer, so dass endlich in den Sechzigerjahren zu einem Neubau geschritten werden musste. Das kleine bescheidene Kirchlein verschwand gänzlich vom Platze, sowie sich auch die Physiognomie dieser ganzen Umgebung durch das Niederreißen mehrerer Privathäuser und des alten Pfarrhofes (Haus Nr. 58) vollständig änderte. Durch den Wegfall mehrerer Häuser entstand ein grosser freier Platz am Ausgange der Seilergasse (heute Kolonitzgasse), den man »Kolonitzplatz« nannte, zur Erinnerung an den Erzbischof Leopold Kolonitz, den Vater der Armen. Auch die Kirchengasse büste



Fig. 175. Die neue Kirche »Zur heiligen Margaretha«.

erste grosse Personenschiff, welches (mit 76 Pferdekraft) die Strecke von Wien nach Linz befuhr. Die Abfahrt fand um 9 Uhr Morgens statt, aber schon frühzeitig hatte sich ein zahlreiches Publicum eingefunden, welches längs der beiden Ufer und auf der Brücke Stellung nahm und die Kaiserin jubelnd begrüsst. Nicht uninteressant ist die landschaftliche Architektur; links das Stierböck'sche Kaffeehaus, im Hintergrund das Hotel »Zum goldenen Lamm« und zu beiden Seiten der Jägerzeile (heute Praterstrasse) die beiden grossen Eckzinshäuser. Im Vordergrunde bemerken wir noch das steinerne Schilderhäuschen, welches bis in die Fünfzigerjahre auf dieser Stelle stand, am linken Ufer einige hölzerne Fischerhäuschen, die hier noch bis zum Jahre 1848 sehr zahlreich angetroffen wurden und dem landschaftlichen Bilde eben nicht zur Zierde gereichten.



Ad WEISSGÄRBER i D. Gagstatter. 2. Templ. S. Margarethæ. 3 Dde Albrechtsburg. 4. Locus supplicii ad rogum, In ERDBERG. 5. Templ. S. S. Petri, et Pauli. 6. D. Köfster. 7. Riedhaus.

Fig. 176.

Vogelperspectivplan der Vorstadt Weissgärber und Erdberg aus der Zeit von 1698 bis 1704.

bei dieser Gelegenheit ihren alten Namen ein und wurde zum Andenken an den Feldmarschall Radetzky, Radetzkystrasse genannt.

Ein Bild der alten Margarethen-Kirche hat sich noch bis heute erhalten, welches ich *sub Figur 174* beischliesse.¹⁾

Die neue Margarethen-Pfarrkirche wurde zu Anfang der Sechzigerjahre von dem berühmten Altmeister der Gothik Oberbaurath Friedrich Schmidt erbaut und im Jahre 1866 vollendet. Es ist ein kühner hochragender und zugleich anmuthiger Basilikenbau, dessen Mittelschiff besonders originell aus den Nebenschiffen emporwächst. Das Innere der Kirche ist in allen seinen Theilen mit grosser Farbenpracht ausgeschmückt.

Das Bild dieser neuen Margarethen-Pfarrkirche folgt hier *sub Fig. 175* mit.²⁾

XLIX. CAPITEL.

Erdberg.



Schon unter den Babenberger Herzogen war diese Vorstadt als Dorf bekannt und führte den Namen „Erdbruch“, von dem ehemaligen Durchbrechen der Donau so genannt. Als im XIII. Jahrhunderte der Donaustrom das Gebirge zwischen Enzersdorf und dem Kahlenberge durchbrach, sich bei dem heutigen Nussdorf ein neues Bett erzwang, zugleich auch das tiefer gelegene Erdreich der heutigen Erdberger Vorstadt durchbrach, wurde diese Gegend *Erdbruch* und später *Erdbeerch* oder *Erdberg* genannt. Durch diese willkürliche Veränderung liess man sich zu der grundfalschen Annahme verleiten, als ob dieser Vorstadtname von den vielen Erdbeeren, die sich auf diesem Grunde in so reicher Menge vorfanden, hergeleitet war.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass diese Vorstadt, zu einem der ältesten Bezirke Wiens gehörte, denn mehrere Urkunden geben Zeugniß davon.³⁾

¹⁾ Das Bild, nach der Natur gezeichnet, zeigt uns die *alte Margarethen-Kirche* mit ihrer gegen die Kirchengasse gekehrten Front. Dieselbe stand von allen Seiten frei. Der Haupteingang war durch einen niederen Vorbau gebildet, ober welchem in einer Nische die Statue der heiligen Margaretha in lebensgrosser Figur angebracht war. Die beiden Längenseiten der Kirche waren von vier Halbbogenfenstern durchbrochen. Auf dem hohen Spitzdache sass ein kleiner vierkantiger Thurm, dessen kupfergedeckter Helm mit einem Doppelkreuze gekrönt war. Rechts im Bilde sehen wir den alten Pfarrhof Nr. 58, im Hintergrunde ebenfalls ein zur Pfarre gehöriges Gebäude und links das Haus Nr. 56 des Anton Klinger.

²⁾ Das Bild, nach der Natur gezeichnet, zeigt uns die neue Margarethenkirche von ihrer Hauptfront. Das Ganze zeichnet sich durch seine schönen Verhältnisse aus. Die Strenge des Styls ist hier durch geschmackvolle Behandlung des Details gemildert. Es ist ein reiner Basilikenbau. Das Mittelschiff tritt hier sehr kräftig hervor, besonders glücklich war Schmidt in Behandlung und Stellung des Portals. Die Kirche wurde auf Gemeindegeldern erbaut und Fürst-Erzbischof Rauscher spendete einen Betrag von 60.000 fl. in hochherziger Weise aus Eigenem hinzu.

³⁾ Eine Schenkungsurkunde *Leopold des Tugendhaften* vom Jahre 1172 überlässt dem deutschen Ritterorden einen Theil von Erdberg; der Gelehrte Duellius, der alle auf den deutschen Ritterorden bezüglichen Urkunden sammelte, gab dieselben in einem eigenen Werke im Jahre 1727 im Drucke heraus. Eine andere Urkunde des *Ortneid von Schweinbarth* schenkt dem Stifte zum heiligen Kreuz 5 Pfund Geld auf eine Mühle zu Erdberg. Diese Urkunde fand sich im